

# Du darfst mein Konkurrent nicht sein!

Anmerkungen zu den Filmdiskussionen der Recklinghauser Ruhrfestspiele

3.7.52

Irgendwer hatte geflüstert, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund im Begriff sei, in die Filmproduktion „einzusteigen“, und schon schrien einige wie auf Befehl Zeter und Mordio. Was für ein groteskes Spiel!

Jedermann weiß, daß der Filmkomplex „National“ zusammengebrochen ist. Man glaubt, daß die Koppel-Produktion Verleihschwierigkeiten hat. Es ist eine Tatsache, daß moderne Filmateliers leer stehen, und trotzdem fühlen einige sich im tiefsten verletzt, wenn irgendjemand auch nur angeblich Pläne im Busen hegt, der Schaffensmisere ein Ende zu bereiten.

Der bisher beliebte Vorwurf an die Siegermächte, sie hätten die Vertikalkonstruktion des deutschen Films zerstört, dient plötzlich als Schild. Der Gewerkschaftsbund soll monopolistische Pläne haben, und so mögen uns doch die Alliierten um Gottes willen schützen! Man will lieber leere Ateliers haben, als zu einem ernsthaften Versuch der Wiederingangsetzung kommen. Nur der eine darf wieder in Gang setzen, nicht der andere. Wie wäre es denn, wenn beide Teile es täten und damit zu fröhlicher Konkurrenz anträten?

Jedem der Zeter- und Mordioschreier hätte es wohlgetan, sich die Rede des schwedischen Gewerkschaftlers Kilbom bei den Filmdiskussionen anzuhören. Kilbom ist seit zehn Jahren Leiter der schwedischen Gewerkschafts-Filmproduktion. Er erzählte in kühler nordischer Art vom Glanz und Elend dieser Produktion, gestand mit gelassenem Humor, daß man manchmal unter Null gehalten habe, daß man augenblicklich aber wieder verdiene. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß die Gewerkschaftsproduktion u. a. den preisgekrönten Film „Sie tanzte einen Sommer lang“ geschaffen habe.

Wichtig waren Kilboms Worte über die Schaffensgrundsätze dieser Gesellschaft. Sie unterscheiden sich kaum von denen einer kapitalistischen Gesellschaft, denn sie wollen dem Kinobesucher geben, was er verlangt. Nichts Propagandistisches, kein Einhängern des ideologischen Nagels, sondern etwas, das unterhält, allerdings ohne kitschig oder läppisch zu sein. Man kann, wie mir scheint, Herrn Kilbom glauben, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß anders geartete Filme im Ausland unverkäuflich wären.

Aber noch etwas anderes war wichtig an Kilboms Ausführungen. Er fragte, weshalb in Deutschland ein Film 800 000 Mark kosten müsse, den man in Schweden für gut die Hälfte

mache. Wenn es auch kein Geheimnis ist, daß in Deutschland die Spesen für einen Film oben, nämlich beim Produktionsleiter anfangen, der als allererstes seine Prozente (wie den Rahm von der Milch) abschöpft, ist es doch ratsam, dies weiteren Kreisen bekanntzumachen. Man kann nämlich (ernsthafte deutsche Filmproduzenten sagen es) einen Film für den „schwedischen“ Preis machen, wenn man vernünftige Produktionsmethoden anwendet.

Es ist bezeichnend, daß die diesjährigen Filmdiskussionen der Ruhrfestspiele dazu reizen, sich praktischen Schaffensfragen zuzuwenden. Es liegt wohl daran, daß das Notwendige über die Verbesserungsbedürftigkeit des deutschen Films bereits im vergangenen Jahre gesagt worden war. Damals tagte man vier Tage, diesmal nur noch zwei. Wenn die Diskussion einen Sinn gehabt haben soll, so müßte sie im nächsten Jahre bereits überflüssig geworden sein. Wie eine Theater- oder Filmkritik sich in sich selbst erschöpft, wenn sie es jahrzehntelang „so treibt“, ohne den Ansatzpunkt zum Bessermachen zu schaffen, genau so wirken endlose Diskussionen wie ein Bumerang, der plötzlich dem Diskutierenden an den Kopf fliegt.

Vier Referate haben Begriffe „umgrenzt“.

Eines umgrenzte das Wort „sozial“, ein anderes das Wort „Bewußtsein“ ein drittes kennzeichnete die Ausdrucksmittel des Films und das vierte und letzte stellte die Frage: „Kann der Film mit seinen Mitteln überhaupt Bewußtsein bilden? Die Referate grenzten so beharrlich ab, daß man Mühe hatte, über die errichteten Zäune wieder zueinanderzukommen. Schließlich fand sich der einigende Nenner, es war der italienische Film „Fahrraddiebe“. Hier zeigt man eine italienische Alltagswelt, die einen Armen schuldig werden läßt — er stiehlt ein Fahrrad, um weiter der Kolonne der Fensterputzer angehören und die Familie ernähren zu können — und man zeigt einen Bestohlenen, der Mensch genug ist, dem Dieb zu verzeihen und ihn nicht anzuzeigen. Natürlich liegt es gerade in Recklinghausen nahe, zu sagen: „In der ungeordneten Alltagswelt liegt der Fehler. Es genügt nicht, daß man dem Dieb verzeiht — die Ursachen des Diebstahls müssen beseitigt werden, nicht eine soziale, eine sozialistische Weltordnung ist nötig!“

Und doch ist der Film „Fahrraddiebe“ gerade deshalb so gut, weil er soziales Verhalten ohne jedes parteipolitische Vorzeichen demonstriert. Das ist seine Art von Größe.

Es ist vieles arg im sozialen Leben. Wie könnte das anders sein in einem Land, das mehr Wert aufs Kriegsführen legte als darauf, seine soziale Struktur zu vervollkommen. Und selbst ein Land wie Schweden, das nicht Krieg führte: Hat es die brennendsten

sozialen Tagessorgen nicht, so hat es doch andere. Man sehe doch seine Filme: Unbefriedigte Frauen, Geschlechterhaß, Durst.

Die Filmdiskussionen von Recklinghausen haben — schon durch die Auswahl zweier italienischer Filme als Diskussionsobjekte — erkennen lassen, daß man dort der Meinung ist, der echt soziale Film von heute habe seine Heimat in Italien. Menschlichkeit, neben der unverfälschten Zeichnung der Zustände, ist es, die den guten Filmen Italiens den Weg ins Ausland gebahnt hat. Sie waren für USA nicht nur eine Sensation, sondern sie wirken bereits auf die amerikanische Filmproduktion selbst.

Sollte der Gewerkschaftsbund es wirklich wagen wollen, wie die Schweden, eine eigene Produktion aufzubauen, so wäre ihm der Ratsschlag zu geben, soziale Filme zu machen, aber keine sozialistischen, wenn er nicht sein Geld verlieren will. Wer die heutige russische Produktion kennt, der weiß, daß der erzwungene Kollektivismus zu einer spießigen Idylle führt, bei der Frauen, die 10 Stunden lang einen Wald gerodet haben, sich im Mondschein versammeln, um Dankeslieder an Väterchen zu singen. Aber absolut gesichert sein wollen in einer Welt, die Atombomben fabriziert, ist absurd. Neben der Vorsorge für die Zukunft muß auch das gegenwärtige Leben seinen Sinn behalten. Man erinnere sich, in diesem Jahrhundert wurden von Deutschland schon zwei Kriege für „die Enkel bzw. für die Söhne“ geführt . . .

Tun wir auch etwas für uns! Heute noch!

Nie wird die „Gesellschaft“ vollkommen, es sei denn dadurch, daß ihre Glieder Menschen, und nicht Roboter sind.

Hans Schaarwächter

*Freiheit zum Wohl. Selbstschutz*